

Das Wichtige geschieht lokal

WENN KIRCHEN SICH IN DER LOKALEN ÖFFENTLICHKEIT ARTIKULIEREN, STOSSEN SIE AUF FRAGEN, DIE NICHT NUR SIE SELBST INTERESSIEREN: WIE VERMITTELT MAN WERTE UND ZIELE IN AKTUELLEN MEDIEN? WELCHE INFORMATION IST "LOKAL", UND WAS UNTERSCHIEDET SIE VON JENER DER GRÖßEREN MEDIEN? SOLCHE PRAKTISCHEN PROBLEME RUFEN NACH THEROETISCHER ORIENTIERUNG. DIE ALTE DEVISE "ALL BUSINESS IS LOCAL" ERWEIST SICH IMMERHIN ALS DIE HALBE WAHRHEIT.

Urs Meier

Es liegt nahe, dass die Kirchen sich bemühen, an lokaler Öffentlichkeit teilzunehmen. Sie sind – zumindest in ihrer volksgemeinnützigen Form – selbst lokal organisiert und haben im Gemeinwesen einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert. Gemessen an den Aufmerksamkeitsregeln der Medien erlangen die Dienstleistungen und Veranstaltungen der Kirchen allerdings nur selten Nachrichtenwert. Was in den Kirchen geschieht, ist eben meist "das Übliche", und darüber berichten die aktualitätsorientierten Medien kaum. Aus diesem Grund bemühen sich Kirchengemeinden und Pfarreien da und dort, den aussergewöhnlichen Charakter dessen plausibel zu machen, was sie üblicherweise tun. Darüber hinaus strengen sie sich auch an, gelegentlich etwas Besonderes zu machen. Beides sind legitime Ansätze von kirchlichen *Public relations* mit dem Ziel, in der Öffentlichkeit des sozialen Nahraums Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken.

Selbstverständlich muss den Kirchen daran gelegen sein, sich mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit adäquat darzustellen. Kirchliche Informationen können nur dann mit den Intentionen ihrer Urheber übereinstimmen, wenn sie mit der sachlichen Mitteilung zugleich auch Einblick in den Grund und das Ziel kirchlichen Handelns geben. Genau dies aber ist ganz und gar nicht einfach. Die Kirchen verfügen nicht über ein griffiges Leitbild, das im Rahmen einer *Corporate identity* schon auf PR-Bedürfnisse abgestimmt wäre. Ihre Identität gründet, sachlich-distanziert ausgedrückt, in einem über dreitausendjährigen Überlieferungsstrom, nämlich der jüdisch-christlichen Menschheitstradition, mit der biblischen Zeit als seinem historisch weit von uns entfernten Quellgebiet. Die Sprache des Glaubens pflegt diese Distanz zu überspringen, indem sie den Grund der Kirche unmittelbar in der Geschichte des Jesus von Nazareth festmacht. Doch welche Sprachebene man auch wählt, man stösst immer auf die Tatsache, dass den Kirchen die Identität geschichtlich gegeben ist. Sie können nicht frei über sie verfügen und sie nicht beliebig an den jeweiligen religiösen oder sozialen Bedarf anpassen. Ein genaueres Nachdenken über das Wesen von Kirche ist also unerlässlich für die Orientierung kirchlichen Handelns allgemein und für die Begründung ihrer Öffentlichkeitstätigkeit im besonderen.

Kirchen bemühen sich, mit PR ihr Medien-Handicap zu kompensieren

Kirchliche Identität ist geschichtlich gegeben und nicht frei verfügbar

Ein solcher Versuch der theoretisch-theologischen Identitätsbestimmung kann über den Kreis der kirchlich und theologisch Interessierten hinaus Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Kirchen sind hier nämlich mit einem Problem beschäftigt, das die Menschen allgemein angeht. Keine Gesellschaft kann darauf verzichten, sich mit ihrer geschichtlichen und kulturellen Identität auseinanderzusetzen. Humanwissenschaften, Kunst, Bildung, Populärkultur, Politik, Medien arbeiten mehr oder weniger direkt und permanent an dieser Aufgabe. Das Problem ist in der theologischen und in der gesellschaftlichen Version strukturell das gleiche: Aktuelles Handeln bedarf der Verankerung in einer komplexen historisch vermittelten Identität. Logisch zwingende Begründungen gibt es auf diesem Feld nicht; vielmehr steht die Theorie vor der Aufgabe, widersprüchliche Gegebenheiten anzuerkennen und dennoch auf plausible Weise Sinn und Werte herauszuarbeiten, die als verbindlich anerkannt werden und zur Orientierung taugen.

Kulturelle Identität ist der kirchlichen strukturell ähnlich

Mit dieser Ausweitung des Themas im Hinterkopf zurück zum Problem der Kirchen, sich an lokaler Öffentlichkeit auf passende Weise zu beteiligen: Die aktuelle Medienöffentlichkeit, auf welcher Ebene auch immer, fokussiert die Aufmerksamkeit auf das Heute und erzeugt normalerweise Bilder von sehr geringer geschichtlicher Tiefenschärfe. Eine solche Aktualitätsoptik verflacht zwangsläufig alles, was sich nicht im Jetzt erschöpft. Kirchliche Akteure werden sich anscheinend oft erst durch solche für sie befremdliche Umwandlungen kirchlicher Themen in Aktualitäten bewusst, wie komplex ihr eigenes Selbstverständnis ist. Sie kennen zwar die Spannung zwischen langer Überlieferung und aktueller Realisation der christlichen Botschaft, die in den Kirchen immer für Konfliktstoff gesorgt hat. Trotzdem unterschätzen Kirchenleute nicht selten das Gewicht der Historie, mit dem die meisten ihrer Mitteilungen beladen sind. Kirche gründet eben nicht auf etwas "Ewigem" im Sinn einer unhistorischen Botschaft, die deshalb zu jeder Zeit automatisch gleich aktuell wäre. (Etwa so sehen es die Fundamentalisten verschiedener Couleurs; für sie ist das Identitätsproblem dank einem ideologischen Gewaltakt ein für allemal gelöst). Die Kirche bezieht sich vielmehr auf Ereignisse, die unter bestimmten geschichtlichen Voraussetzungen stattgefunden und die wiederum Ketten von historischen Wirkungen ausgelöst haben. Aus diesem vielschichtigen, in manchem strittigen und als ganzem durchaus kreativen Rückbezug gewinnen Kirchen ihre aktuelle Identität. Es geht dabei nicht um das einfache Gegenüber zwischen einem klar eingegrenzten und in seiner Bedeutung fixierten Damals und dem jeweiligen Heute, sondern um eine unabgeschlossene und nicht abschliessbare Auseinandersetzung mit lebendiger Geschichte.

Aktuelle Medien haben geringe geschichtliche Tiefenschärfe

Eine Redensart will, "dass die Kirche im Dorf bleibt." Das Dorf meint hier zunächst den lokalen Raum, das überschaubare soziale Revier, dann aber auch das vertraute Stück Welt, den normalen Umgang mit Menschen und Sachen, die geltenden Regeln. Wenn die Kirche im Dorf bleiben soll, besagt dies ungefähr, man habe den Dingen gefälligst ihren gewohnten Lauf zu lassen. Die bieder-männische Wendung unterstellt, es könnte von der Kirche diesbezüglich Gefahr ausgehen – und sie hat mit ihrem Verdacht völlig recht. Kirchen gehören zwar fast überall ins Ortsbild, beherrschen es womöglich sogar, sie sind Zeichen der Beständigkeit oder museale Erinnerungen an einstmalige Kontinuität, sie haben oder hatten ihren festen Platz im Leben der Gemeinschaft (im Dorf mehr als in der Stadt) – aber: Die Kirchen haben trotzdem etwas Fremdes an sich, sie sind nicht auf dem lokalen Mist gewachsen und lassen sich nicht eingrenzen in dem Rahmen, den man vollständig zu überblicken glaubt. Wer die Kirche im Dorf haben will, versucht ihr das Unkontrollierbare und Beunruhigende wegzudefinieren, sie einzugemeinden in den *Courant normal*.

Kirche gewinnt Identität aus kreativem Bezug zu lebendiger Geschichte

Einer solchen Vereinnahmung muss die Kirche sich widersetzen. Ihre räumliche Zuordnung ist nämlich eine doppelte. Sie gehört einerseits als Gemeinde oder Ortskirche zu einem bestimmten

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

Platz in der Welt, andererseits aber als grenzüberschreitende Gemeinschaft zum Ganzen der Welt. Diese globale Orientierung ist ein ursprüngliches Wesensmerkmal der Kirche, ja sie hat im theologischen Selbstverständnis der Kirche sogar den Vorrang vor der lokalen Verwurzelung. Kirche versteht sich primär ökumenisch (*Ökumene* heisst *bewohnte Erde, Menschenwelt*), also Grenzen überwindend, und darin erkennt sie ihre Mission in der Welt. Der Begriff der Mission war lange kolonialistisch und eurozentristisch verformt und ist es zum Teil noch immer; seit dem Beginn der ökumenischen Bewegung und der Verselbständigung der Kirchen in den ehemaligen kolonialen Missionsgebieten der Dritten Welt, orientiert er sich wieder klarer am Ziel der gemeinsamen Überwindung von "antiökumenischen" Schranken. Die ökumenische Mission der Kirchen richtet sich besonders gegen rassische und soziale Benachteiligung, wirtschaftliche Ungerechtigkeit und materielle Not, und sie bemüht sich um Verständigung über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg. In der Tat ist in den letzten Jahrzehnten gerade unter dem Einfluss eines modernen Missionsverständnisses in den lokalen Kirchen hierzulande das ökumenische Bewusstsein im Sinn eines globalen Denkens markant gestärkt worden. Das hat den Zürcher Soziologen *Hans Geser* offensichtlich beeindruckt. Er würdigt in seinem Aufsatz *"Zur Bedeutung der Kirchen in der modernen Gesellschaft"* die "Kirchen als politisch und ökonomisch unabhängige Agenten des kollektiven Handelns". Das Besondere an der sozialen Bewegkraft der Kirchen ist nach Geser, dass sie "für eine beliebige Vielfalt unvorhersehbarer Anliegen und Ziele mobilisierbar" ist. Zudem: "Beim Scheitern solcher Initiativen erweisen sich Kirchen als praktisch unzerstörbare Refugien, in denen deaktivierte Bewegungspotentiale 'überwintern' und sich für künftige Aktionen vorbereiten können." Die Ursache solch resistenter Mobilisierungskräfte ortet Geser in der Identität der Kirchen, die nicht an spezifischen Zwecken festgemacht ist, sondern an einer allgemeinen Orientierung auf dem abstrakteren Niveau religiöser Gesinnungen. Geser geht schliesslich so weit zu behaupten, die Kirchen seien mit ihren weltweiten Verbindungen und Engagements die verlässlichsten Agenten eines globalen Denkens. "Vor allem scheinen die Kirchen heute unentbehrlich, um die von vielen anderen Themen überlagerte 'Nord-Süd-Problematik' im Gespräch zu halten und uns zu nötigen, dabei auch die Perspektive der Betroffenen zur Kenntnis zu nehmen."

Die bereits erwähnte zweite Zuordnung der Kirche zu einem konkreten Ort kann verschiedene Formen annehmen. Die sprichwörtliche "Kirche im Dorf" oder eben in der Stadt ist nur eine davon. Regionale, kantonale und nationale Organisationsformen der Kirchen konkretisieren das gleiche Zuordnungsprinzip auf anderen organisationellen Ebenen. Einem anderen Prinzip, nämlich dem der spezialisierten Dienste, entsprechen beispielsweise diakonische Einrichtungen sowie Fach- und Dienststellen verschiedenster Art. Des weiteren sind zu nennen die Gemeinschaftsformen der Orden und Klöster, der Gruppen und Organisationen mit besonderen Engagements, aber auch experimentelle Formen wie Basisgemeinden oder ökumenische Frauenkirche. Der konkrete Ort der Kirche braucht also nicht immer territorial bestimmt zu sein; bei dem "Ort" kann es sich auch um eine bestimmte Kategorie von Menschen, um eine spezielle Aufgabe, um einen in Umwälzung begriffenen Bereich der Gesellschaft oder um eine besondere Lebensform handeln. Das Gemeinsame ist, dass die Kirche immer Gemeinschaften oder Gruppen für bestimmte "Gebiete" formiert.

Das religiöse Bild der gegenwärtigen Gesellschaft ist allerdings zunehmend bestimmt von Individualisierung und Entkonfessionalisierung. Die im Rahmen des *Nationalen Forschungsprogramms 21 "Kulturelle Vielfalt und nationale Identität"* durchgeführte religionssoziologische Repräsentativbefragung ist denn auch unter dem bezeichnenden Titel *"Jede(r) ein Sonderfall"* ausgewertet und kürzlich veröffentlicht worden. Religiöse Haltungen richten sich immer weniger nach kon-

Kirchen haben eine doppelte Zuordnung zur Welt: zum konkreten Ort und zur weltweiten Ökumene

Nach Geser sind Kirchen unabhängige Agenten des kollektiven global orientierten Handelns

Der konkrete "Ort" der Kirche kann territorial, sozial oder thematisch definiert sein

fessionellen Vorgaben und dürfen nicht ohne weiteres kirchlich vereinnahmt werden. Trotzdem müssen sich die Kirchen vermehrt bemühen, solchen "wildem" Lebensformen von Religiosität Raum zu geben und Anerkennung zu zollen. Ob sie als gegenwärtige Fortschreibungen der Christusgeschichte in Frage kommen, wird sich nicht zuletzt daran erweisen, ob sie die für die Kirche konstitutiven Zuordnungen zusammenhalten, die ökumenische und die zum sozialen Ort. Die Öko-Devise "global denken, lokal handeln" passt ganz gut auf die vielfältigen Lebensformen der Kirche, und das nicht zufällig, denn sämtliche Bewegungen, die eine globale Vision mit konkreten Handlungsansätzen verbinden, haben eine strukturelle Verwandtschaft mit der Kirche.

Die Kirchen tun sich allerdings nicht leicht mit ihrer anspruchsvollen Identität, ihrer doppelten Zuordnung in der Welt und ihrer unkontrollierbaren Vielfalt von Konkretionen. Die inneren Spannungen sind schon in der biblischen Überlieferung reflektiert worden mit dem unüberwindlichen Gegenüber von Priestertum und Prophetie im Alten Testament und mit den harten Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Auffassungen von der Heilsbedeutung Christi im Neuen Testament. Die Geschichte der Kirchen ist nicht zuletzt der Prozess von fortgesetzter Entzweiung und Integration entlang den permanenten Spannungslinien. Immer wieder mussten Konflikte ausgetragen werden in Themen wie Amtskirche versus persönliche Verantwortung, überlieferte Liturgie versus individuelle Religiosität, konfessionalistische Monopolisierung des Heils versus offener Heilsuniversalismus, Institution versus Bewegung. In dieser Konfliktgeschichte haben die Kirchen mühsam gelernt, ihre utopische Verfassung mit ihrem Bedürfnis nach Institutionalisierung zu verbinden. So entstand das theologische Konzept der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche oder dasjenige ihrer dauernden Reformbedürftigkeit. Doch solche dialektischen Feinheiten konnten und können nicht immer durchgehalten werden, und es hat dementsprechend viele Versuche gegeben, die genuinen Spannungselemente aus dem Selbstbild der Kirche auszumerzen. Wird das Utopische zugunsten der autoritativen Ordnung aufgelöst, so resultiert eine dogmatisch verfestigte, doktrinäre Kirche; wird die Distanz zwischen der Utopie und der aktuellen Realisation von Kirche verleugnet, so wandelt sich diese zur schwärmerisch-sektiererischen Gemeinschaft. Beides sind Degenerationsformen, die es in und neben den traditionellen Kirchen immer gibt – in mehr oder weniger grossem Ausmass und mit mehr oder weniger Einfluss.

Analysiert man die Identitätsproblematik der Kirche auf ihre Grundmuster hin, so erkennt man, dass die gleichen Strukturen auch in allgemeinen kulturellen Werttraditionen durchscheinen. Fundamentale Werte und Ziele der abendländisch-europäischen Kultur wie Beziehung, Verantwortung, Humanität, Aufklärung, Menschenrechte, Freiheit, Demokratie, Recht, Gerechtigkeit, Toleranz, Frieden haben komplizierte geschichtliche Wurzeln und verlangen die universelle Programmatik ebenso wie die im Einzelfall strittige Konkrektion. Die Verständigung auf solche Werte und ihre aktuelle Umsetzung sind in gleicher Weise anspruchsvoll und theoriebedürftig wie die Identitätsbestimmung der Kirche, und sie zeitigen, wenn die komplexe Vermittlungsarbeit misslingt oder verweigert wird, ähnliche Verfallserscheinungen wie sie im religiösen Bereich auftreten.

Die Kirchen können also, indem sie sich zwecks solider Fundierung ihrer Öffentlichkeitsarbeit mit ihrer eigenen Identität beschäftigen, etwas aufarbeiten, was nicht nur sie selbst angeht. Es sei hier nochmals theseartig gebündelt und zu lokaler Kommunikation in Beziehung gesetzt.

These 1 fordert von Kommunikatoren und Medienleuten die anspruchsvolle Reflexion über ihre Identität und ihre Praxis. Kirchliche und kulturelle Themen sprengen oft den Rahmen der aktuellen Information. Sie haben zu tun mit allgemeinen Werten und Zielen, die in komplizierten Beziehungen zu einer langen Überlieferungsgeschichte stehen. Solche Tiefenstrukturen sind im ge-

Nach NFP 21 sind religiöse Haltungen zunehmend individualistisch und konfessionsunabhängig

Die Kirchen mussten ihre Institutionalisierung mit dialektischen Konzepten begleiten, in denen Konflikte verarbeitet sind

Mangelhafte Differenzierung bewirkt Degeneration

Parallelen in den abendländischen Werttraditionen

These 1: Auch in aktuellen Medien müssen Werte mit ihrem geschichtlichen Hintergrund vermittelt werden

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

schichtlich "flachen" Medienbetrieb schwer zu vermitteln. Da sie aber zum Verständnis vieler Sachverhalte nötig sind, müssen Möglichkeiten gesucht werden, sie auch im Aktualitätsbereich exemplarisch zu zeigen.

Die Notwendigkeit lokaler Medien wird gelegentlich begründet mit der Meinung, auf dieser Ebene gebe es eine besondere Art von Kommunikation und Information, die einer spezifischen medialen Bearbeitung riefen. Das mag auf den ersten Blick so scheinen, doch einer genaueren Betrachtung hält diese Begründung nicht stand. Was lokal wichtig ist, hat nur deshalb Gewicht, weil es im Prinzip für alle Menschen von Bedeutung ist. Deshalb behauptet die *These 2*: Wichtigkeit – auch die kleine, lokale! – bemisst sich immer an allgemeinen Werten und Zielen. Die Doppelstruktur von örtlicher Konkretion und ökumenischer Orientierung der Kirche kann dafür als Modell dienen. Wenn es heisst, lokales Handeln sei mit globalem Denken zu verbinden, so gilt auch die Kombination von lokaler Aufmerksamkeit und globalen Wertmassstäben. Mit Ausnahme der seltenen Ansätze von weltumspannender Anteilnahme ist jede Öffentlichkeit "lokal" im Sinn von begrenzt, wobei der "Ort" auch einmal die Dimension eines Kontinents annehmen kann. Die Grösse des anvisierten Raums ist selbstverständlich für das Medium von erstrangiger Bedeutung; am Grundsätzlichen des kommunikativen Vorgangs ändert sie trotzdem nichts. Sich dessen bewusst zu sein, dürfte für die Arbeit bei sogenannten lokalen Medien – also bei den auf kleinere Kommunikationsräume ausgerichteten Zeitungen und Radios – einige praktische Folgen haben. So kann man verminderte journalistische Qualität beispielsweise nicht damit rechtfertigen, es gehe "nur" um Lokales. Die sogenannte lokale Information bemisst ihre Wichtigkeit nicht in Relation zur überregionalen, nationalen oder internationalen, sondern genau wie jene am Bezug zu allgemeinen Werten und Zielen. Und der kann beim lokalen Thema interessanter sein als beim Weltereignis.

These 3 richtet sich wieder stärker an die Kirchen: Die Konkretion von Werten und Zielen am Ort ist nicht einseitig territorial zu verstehen, sondern schliesst auch den sozialen Ort mit ein. Die Medien haben mit dieser Sichtweise meist wenig Mühe, weil die sozial verortete Umsetzung – beispielsweise des christlichen Auftrags – ihren Aufmerksamkeitsregeln am ehesten entgegenkommt. Auf kirchlicher Seite jedoch herrscht zum Teil noch ein Denken, das nicht territorial organisierte Formen von Kirche als zweitrangig abqualifiziert. Gerade beim Bemühen um Beteiligung an lokaler Öffentlichkeit wird das vermittelte Bild noch zu oft auf eine Kirchturmperspektive verengt.

Dank ihrem reflektierten Selbstverständnis und dem lebendigen weltweit-ökumenischen Bezug sind die Kirchen eigentlich dazu prädestiniert, Medienarbeit auf jeder Stufe mit der erforderlichen Differenzierung und thematischen Weite zu betreiben, also auch in der lokalen Öffentlichkeit. Faktisch tun sie das natürlich längst nicht überall; vermutlich sogar nur in Ausnahmefällen. Es besteht grosser Nachholbedarf, und zwar zuerst an theoretischer Einsicht und dann an praktischen Schritten.

Literaturhinweise:

- Geser, Hans, Zur Bedeutung der Kirchen in der modernen Gesellschaft, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 17 Nr. 3/1991, Sonderheft Religion und Kultur, S. 569–584
- Dubach, Alfred/ Roland J. Campiche (Hrsg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, NZN Buchverlag Zürich/ Friedrich Reinhardt Verlag Basel 1993, 381 S.

These 2: Die Wichtigkeit von Informationen bemisst sich nicht an deren quantitativer Verbreitung, sondern am Bezug zu Werten

Deshalb sind lokale Medien nicht per se unwichtiger als übergeordnete

These 3: Kirchliches Handeln ist nicht an territoriale Organisation gebunden – Kirchen müssen deshalb von einseitigen Kirchturmperspektiven wegkommen